

Johanna Kraus

# **Eugenik nach 1945. Kontinuitäten und Brüche im europäischen Vergleich**

*Q-Tutorium im Wintersemester 2014/15*

*Humboldt-Universität zu Berlin*

*Philosophische Fakultät I*

*Institut für Geschichtswissenschaften*

---

## 1. Eugenik nach 1945 - Kontinuitäten und Brüche im europäischen Vergleich

Wie der Titel des Q-Tutoriums bereits erkennen lässt, war die zentrale Frage, die wir uns gestellt haben, welche Rolle das Ende des Nationalsozialismus für die Eugenik in verschiedenen europäischen Ländern spielte. Inwiefern kann das Jahr 1945 hier als ein Bruch gelesen werden? Welche Kontinuitäten können über das gesamte 20. Jahrhundert hinweg beobachtet werden? Eine zweite wichtige Frage, die das Seminar durchzog, war, wie man als Historiker\*in methodisch an die Erforschung des Themenfeldes herangehen kann. Anhand welcher Quellen lässt sich eine Antwort auf die Leitfrage finden und wie ist es zu umgehen, eigene moralische Bewertungen mit einfließen zu lassen?

Die Gruppe der Teilnehmer\*innen am Q-Tutorium pendelte sich nach den ersten Sitzungen auf sechs Personen ein (in der ersten Sitzung waren neun Personen anwesend) und setzte sich recht heterogen zusammen. Darunter waren sowohl Studierende im Bachelor, die alle im Hauptfach Geschichte studierten, als auch weit fortgeschrittene Studierende im Masterstudiengang, teilweise in Geschichte, teilweise in Gender Studies. Die Teilnehmer\*innen brachten dabei auch regelmäßig neue Sichtweisen aus ihren Zweitfächern ein (Philosophie/Ethik, Rehabilitationswissenschaften, europäische Ethnologie), was die Diskussionen sehr spannend machte, aber auch aufzeigte, welche Schwierigkeiten das Thema für eine historische Herangehensweise bisweilen in sich birgt.

Das Augenmerk der historischen Forschung zur Eugenik lag bisher besonders auf ihrer Entstehung und Etablierung als Wissenschaft um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert sowie vermehrt auch auf den eugenischen Programmen im Nationalsozialismus. Eine Erweiterung des Blicks auf die Eugenik wurde unter anderem durch eine Artikelserie in der schwedischen Zeitung Dagens Nyheter im Jahr 1997 ausgelöst, die von 62.000 Zwangssterilisationen in Schweden zwischen 1935 und 1976 berichtete. Auch Studien aus der Schweiz haben in den 1990er Jahren nahegelegt, Forschung zur Eugenik nicht mit dem alleinigen Bezugspunkt Nationalsozialismus zu betreiben, da dadurch der Blick auf Demokratien und moderne Wohlfahrtsstaaten verstellt wird. In den letzten Jahren sind zwei Sammelbände entstanden, die sich mit der Eugenik in verschiedenen Ländern nach 1945 und mit der Frage, wie nationalsozialistisch die Eugenik sei, beschäftigen und versuchen, genau diese methodische Herangehensweise umzusetzen (Wecker et al.; Sonderausgabe zum Thema in Journal of Modern European History 10 (2012) H. 4). Aus diesen beiden Bänden stammte ein Großteil unserer Seminarlektüre, die durch Primärquellen erweitert wurde.

Beschäftigt man sich mit den Brüchen und Kontinuitäten der Eugenik nach 1945, so ist es notwendig, zunächst auf die Entstehung der Eugenik und ihre national unterschiedliche Entwicklung einzugehen. Aufgrund der Heterogenität der Gruppe war dies ein wichtiger Schritt, um eine gemeinsame Ausgangsposition zu finden. Im ersten Teil des Q-Tutoriums beschäftigten wir uns daher mit der Entstehung der Eugenik, bevor wir ihre Entwicklung in verschiedenen Ländern (Deutschland, Schweiz, Schweden, England) über das gesamte Jahrhundert in vergleichender Perspektive betrachteten.

Hierbei zeigte sich, dass die frühe Eugenik ein transnationales Phänomen war (Tanner, S. 472). Der Begriff „eugenics“ wurde 1883 von Francis Galton geprägt; bis die Eugenik sich als Wissenschaft und als soziale Bewegung etabliert hatte, vergingen aber noch zwanzig Jahre. Bereits früh zeichnete sich ab, dass eine einheitliche Definition der Eugenik schwer fassbar war, da die wissenschaftlichen Grundlagen wie auch die Ziele heterogen waren. Während bei Galton ein positiver Ansatz vorherrschte, nach welchem Familien höherer Klassen in England ermutigt werden sollten, sich

fortzupflanzen und somit ihr als gut erachtetes Erbgut zu verbreiten, kam bald ein negativer Ansatz hinzu, nach welchem Menschen mit als schlecht erachtetem Erbgut davon abgehalten werden sollten, Kinder zu bekommen. Die Unterscheidung in positive und negative Eugenik wurde von dem Norweger Jon Alfred Mjølhus 1908 vorgenommen (Turda 2010, S. 32). Nach 1900 wurden in vielen Ländern Eugenik-Gesellschaften gegründet, die sich 1912 beim ersten internationalen Eugenik-Kongress in London trafen, um die Verwissenschaftlichung wie die Internationalisierung ihres Fachgebietes weiter voranzutreiben. Als gemeinsames Ziel der internationalen Eugenikbewegung kann die Verbesserung der weißen, europäischen „Rasse“ festgestellt werden (Tanner, S. 465/472). Nach dem Ersten Weltkrieg befand sich die Eugenik auf dem Höhepunkt ihrer wissenschaftlichen Anerkennung. In den 30er Jahren kamen dann immer mehr wissenschaftliche Zweifel an der Wirksamkeit eugenischer Maßnahmen auf. Da die Eugenik mittlerweile allerdings in der Öffentlichkeit vieler Länder sehr populär war, bedeutete dies häufig keinen Grund für eine Abkehr.

Zuerst wurden eugenische Maßnahmen in den USA eingeführt. Bereits 1896 wurden in Connecticut Heiratsrestriktionen, die dann von vielen Bundesstaaten übernommen wurden, verhängt. Der Bundesstaat Indiana gilt als Pionier der Zwangssterilisation. Auch in der Schweiz wurde 1907 beziehungsweise 1912 ein eugenisch motivierter Heiratsbeschränkungsartikel verabschiedet (Tanner, S. 465). Das erste Sterilisationsgesetz in Europa wurde 1929 in Dänemark eingeführt (Koch 2009, S. 47). Die Sterilisation war in vielen demokratischen Ländern formal freiwillig, tatsächlich wurde sie dennoch oft unter Zwang durchgeführt.

Wie bereits erwähnt ist eine allgemeine Definition der Eugenik bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts schwer umzusetzen, da in verschiedenen Kontexten mit eugenischen Maßnahmen unterschiedliche Ziele verfolgt wurden. Die deutsche „Rassenhygiene“, die zuerst 1895 von Alfred Ploetz gefordert wurde, war offen rassistisch und begründete sich auf einer Vorstellung der Überlegenheit der „arischen Rasse“, die durch eugenische Zwangsmaßnahmen vor „Entartung“ geschützt werden sollte. Auf diesen Strang der Eugenik bezog sich die nationalsozialistische NSDAP, unter welcher zwischen 1933 und 1945 hunderttausende Menschen zwangssterilisiert wurden (Tanner 2012, S. 469-470).

Die Einführung eugenischer Maßnahmen in den skandinavischen Ländern in den 30er Jahren wurde von Lene Koch als wesentlicher Bestandteil des Aufbaus der Wohlfahrtsstaaten beschrieben (Koch 2009, S. 65). Die Ziele waren hier zum einen die genetische Verbesserung der Bevölkerung und zum anderen sozialer Wohlstand. Die Einführung eugenischer Sterilisations- und Abtreibungsgesetze wurde hier auch von sozialistischen und feministischen Gruppen unterstützt, zum einen, weil sie als eine Liberalisierung des religiös begründeten Verbots dieser Maßnahmen wahrgenommen wurde, allerdings auch, weil „antisoziale Elemente“ als Gefahr für den Wohlfahrtsstaat galten. Bürgertum bedeutete in den skandinavischen Wohlfahrtsstaaten Verantwortung für die Gesellschaft. Kamen bestimmte Gruppen wie sogenannte „Asoziale“, Prostituierte oder geistig Behinderte dieser Verantwortung nicht nach, indem sie sich freiwillig eugenischen Maßnahmen unterzogen, wurden diese unter Zwang durchgeführt (Koch 2009, S. 47). Die skandinavische Eugenik grenzte sich von den Maßnahmen im nationalsozialistischen Deutschland ab, indem sie sich als „nicht rassistisch“ verstand. Man unterschied zwischen guter, sauberer Eugenik und der pervertierten „Rassenhygiene“ im NS-Staat (Koch 2009, S. 43).

In der Schweiz galt ab den 30er Jahren ein sogenanntes Junktim-Gesetz, das bis in die 50er Jahre eine Abtreibung nur mit anschließender Sterilisation gestattete. Dafür entschieden sich besonders

unverheiratete Frauen, da es für sie in der konservativen Schweizer Gesellschaft schwierig war, ein Kind alleine großzuziehen. Hier zeigt sich die sexistische Komponente der Sterilisation. Abgesehen von der NS-Rassenhygiene, bei welcher nach streng eugenischer Auslegung das Geschlecht eher eine nachgeordnete Rolle spielte, waren es fast immer Frauen, die - ob freiwillig oder unter Zwang - sterilisiert wurden. Auch in der Schweiz kann eine ähnliche Abgrenzungsstrategie von der NS-Rassenhygiene beobachtet werden wie in den skandinavischen Ländern. Die Öffentlichkeit war davon überzeugt, dass die Sterilisation nicht in inhaltlichem Zusammenhang mit der „Rassenhygiene“ stehe. Der Begriff „Eugenik“ wurde in der Schweiz kaum benutzt; stattdessen sprach man von „Erbhygiene“ oder „Erbgesundheitspflege“. Da die Sterilisation in der Schweiz formal freiwillig war, wurde sie nicht als eugenische Maßnahme wahrgenommen, die wiederum mit Gewalt verknüpft wurde. Wecker macht deutlich, dass das Jahr 1945 in der Schweiz politisch keinen Wendepunkt bedeutete und ebenso wenig in Bezug auf die Eugenik (Wecker 2012, S. 519-520).

Einen Bruch in der Durchführung eugenischer Maßnahmen konnten wir in unserer vergleichenden Herangehensweise 1945 nur in Deutschland und auch hier nicht als klare Abkehr von den eugenischen Idealen erkennen. In der BRD wurde die Praxis der Zwangssterilisation dadurch beendet, dass die dafür im NS-Staat zuständigen „Erbgesundheitsgerichte“ nicht wieder geöffnet wurden. Die rechtlichen Voraussetzungen in Form des 1934 in Kraft getretenen „Gesetzes zur Verhinderung erbkranken Nachwuchses“ (GzVeN) blieben bestehen. Die Argumente, auf welchen begründet wurde, warum das Gesetz nicht abgeschafft wurde, waren die zugrundeliegende Wissenschaftlichkeit und die internationale Anwendung der Sterilisation als bevölkerungs- und gesundheitspolitische Maßnahme. Auch bei der Frage der Wiedergutmachung für Zwangssterilisierte wurden diese Argumente ins Feld geführt (Hahn 2009, S. 262-264). In der DDR wurde das GzVeN im Rahmen der Abschaffung aller NS-Gesetze außer Kraft gesetzt; die Begründung dafür war in erster Linie, dass es „faschistisch tendenziös“ sei. Auch hier fand allerdings keine Wiedergutmachung statt (Hahn 2009, S. 267). Besonders das Argument, dass die Eugenik auf wissenschaftlichen Grundlagen gegründet sei, führte dazu, dass in der BRD inhaltliche und personelle Kontinuitäten zu beobachten sind. Die Humangenetik wurde in der BRD in den 60er Jahren wiedereingeführt, wobei die Lehrstühle oft mit Rassenhygienikern der NS-Zeit besetzt wurden. Die erste ordentliche Professur für Anthropologie und Humangenetik an der Universität Münster wurde beispielsweise mit dem Rassenhygieniker Otmar von Verschuer besetzt, der von 1942 an das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik (KWI-A) geleitet hatte. Verschuer bekräftigte erneut die bevölkerungspolitische Wirksamkeit negativer eugenischer Maßnahmen, wandte sich aber von positiven Maßnahmen ab, da diese utopisch seien (Cottebrune 2012, S. 502-507).

In den 60er und 70er Jahren lässt sich in allen betrachteten Ländern ein Paradigmenwechsel feststellen, der vor allem auf neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhte. Nun stand nicht mehr die „Volksgesundheit“ im Fokus genetischer Forschung und Maßnahmen, sondern das Individuum. Präventive Maßnahmen wie die genetische Beratung oder der Schutz vor Strahlung wurden nun eingeführt. In der BRD wurde dieser Paradigmenwechsel von einer neuen Generation von Genetikern getragen, die auch die genetische Beratung einführten, bei welcher Paare vor einer Schwangerschaft auf freiwilliger Basis die Wahrscheinlichkeit errechnen lassen können, mit welcher ihr Nachwuchs mit einer erbten Krankheit geboren werden würde (ein Beispiel, wie diese errechnet wird, findet sich bei Vogel). Dieser Paradigmenwechsel ist nicht als Bruch zu denken, sondern als langsamer Übergang. Die beratenden Genetiker betrachteten ihre Arbeit teilweise als eugenisch und auch die Freiwilligkeit wurde bisweilen durch ihren direktiven Rat untergraben (Koch 2009, S. 42; Vogel 1970, S. 100). In der

BRD kam nun auch das Argument der finanziellen Entlastung des Staates durch Verantwortung des Einzelnen auf, ein Argument, das bereits in der klassischen Eugenik eine wichtige Rolle spielte (Cottebrune 2012, S. 514/15). 1969 wurde in beiden deutschen Staaten die freiwillige Sterilisation wieder zulässig, in der BRD bei medizinischer, genetischer und sozialer Indikation, in der DDR als Verhütungsmaßnahme (Hahn 2009, S. 266/268).

Mit den neuen Technologien der Reproduktionsmedizin, die in den 80er und 90er Jahren verfügbar und in vielen Ländern eingeführt wurden, wie der In-Vitro-Fertilisation und der Präimplantationsdiagnostik, ist schließlich ein weiterer Paradigmenwechsel von der werdenden Mutter hin zum ungeborenen Kind erkennbar. Ziel der Maßnahme ist nun das individuelle Wohl des Kindes (Koch 2009, S. 49). Besonders in der Schweiz standen diese neuen Technologien im Verdacht, eugenisch zu sein. Die vergleichsweise restriktive Gesetzgebung in den 80er Jahren ist auf die große Skepsis vor allem in feministischen Gruppen, linken Parteien und religiösen Gruppen zurückzuführen (Wecker 2012, S. 535-536). Die Frage, ob es sich bei den neuen Maßnahmen der Reproduktionsmedizin um eine „liberale Eugenik“, wie Jürgen Habermas sie 2001 nannte, handelt, hängt, wie sich bereits bei der frühen Eugenik zeigte, wesentlich davon ab, wie man Eugenik definiert. In der direkten Nachkriegszeit und bis in die 60er Jahre war die Eugenik im internationalen Kontext als wissenschaftlich anerkannt. Erst in den 70er Jahren fand der semantische Bruch statt, der die Eugenik eng mit den rassenhygienischen Maßnahmen des Nationalsozialismus verknüpfte, bis diese Verbindung ab den 90er Jahren wieder mühevoll gekappt wurde. Als Historiker\*in ist es bei der Beschäftigung mit der Eugenik unerlässlich, den Eugenik-Begriff in seinen verschiedenen Facetten zu betrachten und sich nicht verleiten zu lassen, selbst die nationalsozialistischen Verbrechen darauf zu projizieren. Gleichzeitig ist es aber auch notwendig, Konzepte wie die Freiwilligkeit zu hinterfragen. In den demokratischen Staaten, in welchen eugenische Maßnahmen bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts offiziell auf freiwilliger Basis durchgeführt wurden, wurden doch auch häufig Zwangsmaßnahmen angewendet. Darüber hinaus kann auch bei den im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts eingeführten freiwilligen Maßnahmen wie der genetischen Beratung oder der Präimplantationsdiagnostik die Freiwilligkeit infrage gestellt werden, wenn ein gesellschaftlicher Konsens darüber besteht, dass es in der individuellen Verantwortung liegt, ein gesundes Kind zu bekommen.

Besonders spannend erschien uns bei der Beschäftigung mit der Eugenik nach 1945 die sogenannte „öffentliche Meinung“, die in vielen der Texte, die wir besprochen haben, eine Rolle spielte, auf die allerdings selten genauer eingegangen wurde. Die historische Forschung zur Eugenik nach 1945 bezieht sich vorwiegend auf den Diskurs innerhalb der Wissenschaft. Eine umfassende Diskursanalyse war aber auch im Rahmen unseres Seminars nicht möglich.

## 2. Literatur

- Cottebrune, Anne (2012): Eugenische Konzepte in der westdeutschen Humangenetik, 1945-1980. In: *Journal of Modern European History* 10 H. 4, S. 500-518.
- Hahn, Daphne (2009): Vom Zwang zur Freiwilligkeit. Eugenisch orientierte Regulierungen im Nachkriegsdeutschland. In: Wecker, Regina; Braunschweig, Sabine; Imboden, Gabriele et al. (Hg.): *Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik? Internationale Debatten zur Geschichte der Eugenik im 20. Jahrhundert*. Wien/ Köln/ Weimar, S. 259-270.

- Koch, Lene (2009): How Eugenic was Eugenics? Reproductive Politics in the Past and the Present. In: Wecker, Regina et al. (Hg.): Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik? Internationale Debatten zur Geschichte der Eugenik im 20. Jahrhundert. Wien/ Köln/ Weimar, S. 39-63.
- Tanner, Jakob (2012): Eugenics before 1945. In: Journal of Modern European History 10 H. 4, S. 458-479.
- Turda, Marius (2010): Modernism and Eugenics. London.
- Vogel, Friedrich (1970): Genetische Beratung. In: Gerhardt Wendt (Hg.), Genetik und Gesellschaft. Stuttgart, S. 95-101.
- Wecker, Regina et al. (Hg.) (2009): Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik? Internationale Debatten Zur Geschichte der Eugenik im 20. Jahrhundert. Wien/ Köln/ Weimar, S. 259-270.
- Wecker, Regina (2012): Eugenics in Switzerland before and after 1945 - a Continuum? In: Journal of Modern European History 10 H. 4, S. 519-539.